



Beverly Lewis

Weil du mir fehlst

Die Tränen der Nellie Fisher – Band 1





Über die Autorin:

Beverly Lewis wurde im Herzen des Amisch-Landes in Lancaster, Pennsylvania, geboren. Sie hat drei erwachsene Kinder und lebt mit ihrem Mann David in Colorado/USA. Ihr Wissen über die Amisch hat sie von ihrer Großmutter, die in einer Mennoniten-Gemeinde alter Ordnung aufwuchs.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86827-018-1

Alle Rechte vorbehalten

Originally published in English under the title:

The Parting

Copyright © 2007 by Beverly Lewis

Published by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group, Grand Rapids, Michigan, 49516, USA

German © 2008 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Deutsch von Silvia Lutz

Cover designed by Dan Thornberg, Koechel Peterson & Associates

Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck und Bindung: CPI Moravia Books, Korneuburg

www.francke-buch.de







Prolog

Herbst 1966

Solange ich zurückdenken kann, habe ich jedes Jahr erneut sehnlichst darauf gewartet, dass die Erntezeit anbricht. Oh, diese verlockenden Düfte, die im Herbst immer aus Mamas Küche strömen! Aber es sind nicht allein die Backwaren meiner Mutter, die das ganze Haus mit so herrlichen Gerüchen erfüllen, dass einem das Wasser im Mund zusammenläuft. Die meisten Sachen backe ich selbst. Jedes Jahr probiere ich mit viel Freude aus, was für eine Vielzahl unterschiedlicher Köstlichkeiten man mit Kürbissen backen kann. Natürlich mache ich Kürbiskuchen und Kürbisbrote. Aber ich backe auch mit Begeisterung Kürbisplätzchen, die ich mit Walnussstückchen und braunem Zucker verziere. Und leckeren Kürbispudding und himmlische Kürbiszimtbrötchen, Zimtkürbismuffins und – was bei allen am beliebtesten ist – Kürbiskäsekuchen.

Während ich darauf warte, dass im alten, gusseisernen Ofen in Mamas Küche der Kuchen aufgeht und die Plätzchen sich goldbraun färben, betrachte ich die Welt vor unseren großen Fenstern und halte nach den ersten leuchtend roten Blättern an den Zuckerahornbäumen Ausschau, die die Westseite unserer Auffahrt säumen. Mein Blick fällt auf den funkelnden Bach, der die Beaver Dam Road entlang und dann quer über unsere große Wiese fließt. Hier, in der Nähe von Honeybrook, nordöstlich von White Horse, lebe ich mit Dat und Mama und meinen zwei älteren Schwestern, Rhoda und Nan. Mitten in der schönsten Gartenlandschaft der Welt.

Aber so schön diese Gartenlandschaft auch sein mag, kann ich





in diesem Jahr trotzdem nicht unsere eigenen Kürbisse zum Backen verwenden. Den wie üblich melodisch dahinplätschern- den Bach nehme ich kaum wahr, und auch die wachsende Auf- regung angesichts der lustigen Zeit, die uns bevorsteht – Arbeits- einsätze mit anderen jungen Leuten, Heufahrten und fröhliche Fahrten im offenen Einspanner unter dem Erntemond – lässt diesmal auf sich warten.

Traurigerweise hat unsere eigene Ernte schon stattgefunden – auf sämtlichen Feldern um uns herum nur verkümmerte Mais- stiele, die frühzeitig abgeschnitten wurden. Dass die Stiele nicht höher als kniehoch geworden waren, hatte Dat gesagt, dies sei ein Vorzeichen dafür, dass etwas Schlimmes passieren würde. „*Die Zeit wird es zeigen, wie bei allem*“, hatte er erklärt. Und die Zeit hatte es gezeigt.

Wir nahmen unseren Verlust hin und brachten ein, was von den leblosen Stielen übrig war, um sie als Futter zu verwenden. Trotzdem stehen einige Stiele immer noch braun auf den Fel- dern. Reihen voller kurzer, verkümmerter Stumpen, eine grau- same Erinnerung an das, was hätte sein können.

Obwohl ich erst siebzehn bin, habe ich schon einiges über den Lauf des Lebens gelernt. Einige Jahre sind stärker von Verlusten gekennzeichnet als andere. In diesem Jahr mussten wir erleben, wie so viele Leute wie noch nie zuvor über den Zaun sprangen, um grünere Weiden zu finden – darunter unser eigener Ver- wandter, Jonathan, und seine Familie. Aber die Betrübnis über den Verlust unserer Ernte und die Trauer um die Menschen aus unserer Mitte, die wir an die Welt verloren haben, verblassen im Vergleich zu einem ungleich größeren Verlust. Dem größten, den es überhaupt geben kann.

Ich erinnere mich noch ganz genau an jenen Samstag Anfang Juni. Der Tag hatte wie alle Markttage verheißungsvoll begon- nen. Kummer war das Allerletzte, was mir in den Sinn kam, als



Caleb Yoder mich an jenem Morgen zum ersten Mal anlächelte. Ich hatte mich ganz auf meine Arbeit konzentriert und verkaufte gerade meine Backwaren an begeisterte Kunden, als ich plötzlich an einem leichten Kribbeln bemerkte, dass mich jemand beobachtete. Ich blickte auf ... und da stand er. Mich durchströmte ein Energiestoß, als fragte etwas in mir: *Ist er derjenige?*

Calebs bewundernder Blick wich den ganzen Tag nicht von mir. Am Nachmittag verriet mir meine nächstälteste Schwester, die neunzehnjährige Nan, etwas, das Calebs Schwester Rebekah ihr zugeflüstert hatte: dass Rebekah sich wünschte, Caleb würde mit mir ausgehen. Wie wunderbar, das zu hören!

Wenn ich nicht schon seit mehreren Jahren eine heimliche Schwäche für Caleb hegen würde, hätten das Lächeln und das Geflüster nicht viel bedeutet, und der Tag wäre wie jeder andere verlaufen. Aber so wurde dieser Tag zum besten und gleichzeitig zum schlimmsten Tag meines ganzen Lebens.

Meine Schwester Suzy starb an jenem Abend. Sie war nur elf Monate jünger als ich und ertrank, bevor sie die Gelegenheit hatte, sich taufen zu lassen und in die Kirche einzutreten. Ein schwerer Schlag uns. Mama und ich waren allein in der Bäckerei, als die Polizei mit der schrecklichen Nachricht kam, und ich zitterte noch tief in der Nacht am ganzen Leib.

Fast hundert Tage sind seitdem vergangen, und manchmal sieht es so aus, als hätte Suzys viel zu früher Tod eine ganze Kette von ungewöhnlichen Ereignissen ausgelöst. Ich habe das Gefühl, in meiner Mitte befindet sich ein Loch, als hätte jemand mit den Händen hineingegriffen und einen großen Teil von mir herausgerissen. Dazu kommt ein großes Maß an Zorn. Der Herr im Himmel, unser himmlischer Vater, hätte doch sicher etwas unternehmen können, um Suzy zu beschützen, um ihren Tod zu verhindern. Aber ich muss lernen, diese furchtbare Sache zu

akzeptieren. So läuft das bei uns nun einmal. Wir müssen um jeden Preis versuchen, an Gottes Souveränität zu glauben, selbst wenn das, unter uns gesagt, furchtbar schwierig ist.

Geht das nur mir allein so?

Meine Schwester war sehr übermütig, wenn ich ehrlich bin. Mama sagte manchmal, ein solcher Charakter bei einem hübschen Mädchen sei ein sicheres Rezept für Gefahr, und Suzy zog in ihren letzten Monaten ohne Zweifel Schwierigkeiten geradezu an. Sie zu verlieren war schon allein furchtbar genug. Aber meine eigenen Schuldgefühle, die mich innerlich fast zerreißen, kommen noch erschwerend hinzu. Ich habe von Schuldgefühlen bei Überlebenden gehört – dass manche Menschen sich verantwortlich fühlen, weil jemand, den sie geliebt haben, gestorben ist und sie selbst überlebt haben. Aber das ist nicht der Grund für meine Schuldgefühle. Nein, meine Schuld ist viel größer.

Die meiste Zeit gelingt es mir, sie tief in mein Inneres zu verdrängen, wo ich sie kaum fühlen kann, aber es kommt immer wieder vor, dass die Selbstvorwürfe sich unerwartet freikämpfen und mich quälen. Wenn ich nicht gewesen wäre, wäre Suzy noch am Leben. Ja, ich weiß, dass ihr Tod nicht direkt meine Schuld war, aber wenn ich sie daran gehindert hätte, an jenem Tag mit ihren Freunden loszuziehen – und das hätte ich bestimmt getan, wenn ich gewusst hätte, dass ihr der Sinn danach stand, gefährliche Risiken einzugehen – hätte ich sie retten können. Ich kann nur hoffen, dass es mir eines Tages gelingt, das alles zu vergessen. Aber Suzy zu vergessen ist unmöglich.

Was meine liebe Mama angeht, so hat es den Anschein, als könnte sie an nicht viel anderes denken als an den Tod meiner Schwester. Wir alle vermischen es so schmerzlich, Suzy bei uns zu haben – ihr ständiges Pfeifen am Waschtag fehlt uns genauso wie das fröhliche, manchmal sogar verschmitzte Lächeln, das sie



stets auf den Lippen trug, wenn sie im Gemüsegarten Unkraut jätete. Als wüsste sie etwas, das wir nicht wussten.

Rhoda und Nan ... und ich – ganz plötzlich die Jüngste in der Familie – müssen unserer armen Mama dabei helfen, diese traurige Zeit durchzustehen. Suzys Tod raubt ihr immer noch all ihre Energie. Ich sehe an ihrem Gesichtsausdruck, wie sehr sie leidet, erkenne es daran, dass sie sich von sämtlichen Treffen mit anderen Leuten fernhält und sich nach der Stille sehnt ... danach, allein zu sein. Zweifellos sehnt sie sich danach, wieder mit Suzy zu sprechen, ihr sommersprossiges Gesicht in die Hände zu nehmen und sie an sich zu drücken.

Manchmal möchte ich Mama umarmen und flüstern: „Es tut mir so leid. Bitte vergib mir.“ Aber sie würde mich nicht verstehen, und meine Worte würden nichts ändern.

Denn es ist eine traurige Tatsache, dass Suzy tot ist. Ihr Körper liegt jetzt in der Erde. Genau wie ihr Tagebuch. Ich habe mein Versprechen gebrochen, es zu verbrennen, falls ihr etwas zustoßen sollte – leichtfertig gegeben in einem jener Gespräche zwischen Schwestern über Eventualitäten, mit deren Eintreten man nicht das kleinste bisschen rechnet. Statt es zu verbrennen, bin ich in das Waldstück hinter der Weide gegangen und habe es tief in der Erde vergraben. Es ist also so gut wie zerstört. Es ist besser, wenn wir Suzy als die in Erinnerung behalten, als die wir sie alle kannten – freundlich, unschuldig, fröhlich, eine wirkliche Freundin –, und nicht als das Mädchen, das aus ihr wurde.

Während Mama auf ihre Art trauert, spricht Dat kaum über Suzy. Er benimmt sich fast so, als hätte sich nichts geändert, als würde ihr Tod ihn überhaupt nicht berühren. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass ihn der Verlust seiner jüngsten Tochter kaltlässt. Sicher ist er sehr traurig und kann seine Trauer nur einfach nicht so offen zeigen wie die Frauen in seinem Haus. Ich



sehe immer wieder Schmerz und Sorgen in seinen dunkelbraunen Augen aufflackern. Ja, in seinem Innersten empfindet er den gleichen zerreißen, ständigen Schmerz, den wir anderen fühlen, wenn wir uns flüsternd über die liebenswerte Suzy unterhalten und das Rätsel, das ihr Leben ... und ihren Tod umrankte. Jeden Tag wieder kostet es uns viel Kraft, der Zukunft ohne sie ins Auge zu blicken.

An meinem Horizont gibt es nur einen einzigen hellen Punkt: Caleb Yoder. Ich muss zugeben, dass ich beim Singen und bei den Arbeitseinsätzen schon viele Jungen kennengelernt habe, aber keiner von ihnen kann Caleb, so wie ich ihn in Erinnerung habe, das Wasser reichen. Auch wenn ein Tag nach dem anderen vergeht, gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, dass er mich irgendwann nach dem Singen am Sonntagabend oder nach einer anderen Veranstaltung einlädt, mit ihm spazieren zu fahren. Er hat außerdem so ein schönes Pferd. Wenn er wüsste, dass ich solche Sachen denke, würde er wahrscheinlich grinsen!

Vielleicht bin ich tatsächlich verrückt zu glauben, meine Zuneigung zu ihm könnte mir die Kraft geben weiterzuleben, obwohl ich so traurig bin. Vielleicht hat sich Caleb über Suzys letzte Wochen und ihren Tod seine eigene Wahrheit zusammengereimt. Wer kann schon sagen, was er alles gehört hat. Die Gerüchteküche brodelt fast über! Das könnte der Grund sein, warum er mich bis jetzt noch nicht zu einer Fahrt in seinem Einspanner eingeladen hat – oder er trifft sich mit einem anderen Mädchen. Falls er das tut, kann ich ihm daraus kaum einen Vorwurf machen.

Trotzdem gebe ich die Hoffnung nicht auf und sage mir immer, dass er mir vielleicht nur die Zeit lassen will, um meine Schwester zu trauern, was wirklich sehr edel und nett von ihm wäre. Andererseits liege ich vielleicht auch völlig falsch und er hat mich überhaupt nicht bemerkt, und ich gebe mich nur



meinem Wunschdenken hin. Wie dem auch sei, mir ist bewusst, wie wichtig es ist, das Beste anzustreben, wie Mama immer sagte ... bevor sie ihre Suzy verlor.

In meinen Augen *ist* Caleb das Beste. Er ist bewundernswert und gut, innerlich wie äußerlich. Ich hoffe nur, dass er mich wieder anlächelt, denn Hoffnung ist alles, was ich habe.







*Deshalb ermatten wir nicht ...
da wir nicht das Sichtbare anschauen,
sondern das Unsichtbare;
denn das Sichtbare ist zeitlich,
das Unsichtbare aber ewig.*

2. Korinther 4,16.18 (Eberfelder)







Kapitel 1

Manchmal fragte sie sich, wie ihr Leben wohl verlaufen wäre, wenn sie nur einen einzigen Vornamen bekommen hätte. Aber sie hatte zwei: Nellie, nach ihrer Urgroßmutter väterlicherseits, und Mae, nach Mamas jüngster Schwester.

Obwohl der Name ein wenig eitel klang, sagte Mama oft, dass dieser Doppelname gut zu ihr passe. Angesichts der besonderen Sorgfalt, die Nellie Mae darauf verwendete, ihre Brote, Kuchen und die übrigen Backwaren zu backen, hatte ihre Mutter vermutlich recht.

Aber ich bin nicht eitel, überhaupt nicht! Sie eilte über die Auffahrt zur Bäckerei, die sich ein Stück hinter dem Haus befand. Dat hatte davor extra einen Platz eingeebnet, auf dem sowohl Autos als auch Pferde und Einspanner parken konnten. Nellie Mae warf einen Blick auf das handbemalte Schild über der Eingangstür und lächelte.

Nellies Bäckerei.

Die gemütliche Bäckerei galt als Nellies Laden, da sie als Mädchen fast ständig gebacken hatte. Seitdem sie alt genug war, um den Plätzchenteig ausrollen zu können oder eine zwei-stöckige Torte zu bauen, die nicht zusammenfiel, backte sie so viel, dass ihre Familie unmöglich alles verzehren konnte. Dat hatte schließlich vorgeschlagen, auf seinem Grundstück einen kleinen Laden zu bauen, in dem der Rest von Honeybrook die Gelegenheit hatte, Nellies köstliche Kuchen, Brote und Plätzchen zu kaufen. Natürlich konnte es nie schaden, wenn zusätzliches Geld in die Haushaltskasse kam, was dank der Empfehlungen von Nellies vielen zufriedenen Kunden von Anfang an der Fall war.

An diesem kühlen Septembermorgen zog Nellie Mae schnell die grünen Jalousien an allen Fenstern hoch und drehte das Schild in der Tür um, um anzuzeigen, dass der Laden jetzt geöffnet war. Keine fünf Minuten später kamen die ersten Stammkundinnen, alles *Englische*. Zwei mit dem Auto, und die andere Kundin zu Fuß. Die Messingglocke an der Tür klingelte fröhlich, als sie nacheinander mit einem freundlichen Lächeln eintraten.

„*Willkumm*“, begrüßte Nellie zuerst Mrs Hensley, eine Frau mit einem unüberhörbaren Südstaatenakzent, dann Miss Bachman, deren Schwäche für Erdnussbutter beinah schon legendär war, und schließlich Rhodas Arbeitgeberin, Mrs Kraybill, die zwei von ihren Kindern im Schlepptau hatte.

Da sie nicht übereifrig wirken wollte, blieb Nellie Mae züchtig hinter der Theke stehen, während die Frauen sich die Sachen in der Auslage anschauten. Mrs Hensley bewunderte das vielfältige Angebot an Backwaren. Ihr kanariengelbes Kleid, das unter ihrem Pullover hervorschaute, ähnelte einem Sack. Rhoda hatte schon von diesen „Zeltkleidern“ der englischen Frauen erzählt. Nellie war so höflich, dieses Kleid, das eindeutig das grellste Kleidungsstück war, das sie je in ihrem Leben gesehen hatte, nicht anzustarren. Mit ihrem kunstvoll arrangierten Pony und den hohtoupierten Haaren sah Mrs Hensley von Kopf bis Fuß wie eine typische Englische aus.

Mrs Kraybill blinzelte mit ihren hübschen Augen, schaute über ihre randlosen Brillengläser hinweg und fragte: „Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich alle vier Dutzend Kürbisplätzchen kaufen würde?“

„Aber nein, natürlich nicht“, antwortete Nellie schnell.

Mrs Hensley deutete auf den Zimtrosinenkuchen, der ganz vorne in der Mitte der Auslage stand, und tippte mit ihren manikürten Fingernägeln gegen das Glas. Nellie musste sich

schwer beherrschen, um sich nicht vorzubeugen und ihr zu sagen, wie wunderbar gut dieser Kuchen schmeckte.

„Wie können Sie das nur alles ganz allein backen?“, fragte Mrs Hensley und ließ ihren Finger auf der Glasscheibe liegen. „Die Kuchen schmecken einfach köstlich.“

„Und sie zergehen einem richtig auf der Zunge“, fügte Miss Bachman mit einem Blick auf die Erdnussbuttercremetorte hinzu. „Wie Sie es schaffen, das alles zu backen, ohne ein einziges Rezept schriftlich zu haben, ist einfach erstaunlich, Miss Nellie Mae. Sie sind ein wandelndes Backbuch!“ Sie warf einen Blick auf Mrs Hensley und lächelte. „Wenn Sie das Rezept wollen, brauchen Sie sie nur darum zu bitten. Nellie ist mit ihrem Wissen genauso großzügig wie mit dem Zucker auf ihren Plätzchen.“

Nellie Mae errötete. Sie hatte schon immer ein gutes Gedächtnis gehabt. Die Zutaten in den richtigen Mengen aufzählen konnte sie im Schlaf.

Mrs Hensley kramte in ihrer Handtasche und zog ihr Portemonnaie und einen kleinen Block heraus. „Würde es Ihnen wirklich nichts ausmachen, meine Liebe? Ich würde diesen Kuchen so gern einmal selbst versuchen.“ Ihre Augen bettelten geradezu um das Rezept.

Schnell zählte Nellie die Zutaten und die Mengenangaben auf. Sie war etwas befangen, obwohl es sie nicht im Geringsten störte, ihren Stammkundinnen die Rezepte zu verraten.

Wenn nur Caleb Yoder irgendwann vorbeikäme, dachte sie, verdrängte diesen Gedanken aber schnell wieder. Es war falsch zu prahlen, und es wäre bestimmt Prahlerei, wenn sie ihre Backkünste zur Schau stellte, um von einem Mann bewundert zu werden. Trotzdem konnte Nellie ja hoffen.

Sie konzentrierte sich wieder auf ihre Kundinnen und darauf, das richtige Wechselgeld herauszusuchen. Nachdem sie Mrs

Hensleys Kuchen eingepackt hatte, bediente sie die beiden anderen Frauen, die zu Nellie Maes Freude darüber diskutierten, wer von ihnen die Erdnussbuttercremetorte bekäme.

* * *

Nellie Mae saß am Donnerstagmorgen angespannt im Wagen ihres älteren Bruders, Ephram, voller Dankbarkeit darüber, dass Mama Nan in den Laden geschickt hatte, damit Nellie ihre Schwägerin besuchen konnte. Sie rückte ihre schwarze Kappe zurecht, während Ephram schweigend auf der rechten Seite des Wagens saß. Er hatte seine Augen auf die Straße gerichtet und lenkte den Wagen zu seinem Haus.

Nellie versank noch tiefer unter der schweren Woldecke, steckte die Hände zitternd in den grauen Muff und wünschte sich, es wäre wieder Sommer. Sie träumte davon, auf einer grünen Wiese zu liegen und den köstlichen Geruch von Wildblumen einzusatmen.

Wird Caleb mich vor dem nächsten Sommer einmal vom Singen nach Hause fahren?

So viel Zeit war inzwischen vergangen. Ungeachtet dessen war sie es leid, mit Jungen zusammen zu sein, aus denen sie sich nicht viel machte, obwohl sie sich vorwerfen musste, dass sie zwei junge Männer hingehalten hatte. Sie hatte zwar ihre Gesellschaft genossen, aber die meisten jungen Männer, von denen sie sich bis jetzt hatte nach Hause fahren lassen, waren langweilig; keiner von ihnen brachte ihr Herz zum Singen. Nur Caleb hatte das an jenem Tag geschafft, als er sie angelächelt hatte. Wie fast alle anderen Jungen hier in der Gegend hatte er vor, Bauer zu werden. Dagegen hatte Nellie Mae nichts einzuwenden. Sie hoffte nicht auf einen Mann, der alles anders machen wollte. Alles, was sie sich wünschte, war jemand, der seine eigene Meinung hat-

te, und der nicht nur attraktiv, sondern auch in sie verliebt war.



Ist das zu viel verlangt?

Viele Mädchen heirateten allein aus dem Grund, um einen Mann zu haben, aber daran hatte Nellie kein Interesse. Sie würde nicht heiraten, nur damit sie mit irgendeinem Mann zusammenlebte, für den sie kochen, putzen und eine große Kinderschar zur Welt bringen müsste. Sie wollte das, was Mama mit Dat hatte – ein Feuer, das beständig zwischen ihr und ihrem Mann loderte. Selbst nach so vielen Jahren war es zu sehen, wenn ihre Eltern einander anschauten.

Nellie zwang sich, sich zu entspannen, und stellte fest, dass es im Einspanner heute wärmer war als gestern, als sie mit ihrer Mutter zum Kolonialwarenladen in Honeybrook gefahren war, nachdem sie ihren Backladen für den Tag geschlossen hatte. Sie fühlte sich immer sicherer, wenn entweder ihr Vater oder einer ihrer fünf älteren Brüder die Pferde lenkte. Natürlich waren die Fahrten mit ihnen nicht halb so lustig wie die wilden Fahrten mit den jungen Männern, mit denen sie schon unterwegs gewesen war. Doch zweifellos war auch dieser Übermut mit schuld an mehreren tödlichen Unfällen zwischen Einspannern und Autos in den letzten Jahren, die sich nicht alle auf den vielgefahrenen Hauptstraßen zugetragen hatten. Es war bestimmt gut, dass heute ihr älterer Bruder – ein verantwortungsbewusster Ehemann und Vater von vier Kindern, ein fünftes war unterwegs – die Zügel ruhig in der Hand hielt, genau so, wie er es bei seiner Familie machte.

Wer wird die Zügel meines Lebens in der Hand halten?

Sie bewegte die Füße und spürte trotz der hohen schwarzen Schuhe, die sie auf Drängen ihrer Mutter angezogen hatte, das Holpern der Wagenräder auf der Straße. „*Es ist schon zu herbstlich für nackte Füße*“, hatte Mama gesagt, bevor sie sie hatte gehen lassen. „*Grüß deine Schwägerin von mir, ja?*“



Nellie seufzte und betrachtete die Bäume, während das Pferd und der Einspanner sie näher zu ihrer Schwägerin brachten. Ihr graute vor dem herannahenden Winter, der Kälte und dem eisigen Wind. Sie wackelte in den einengenden Schuhen mit den Zehen und sehnte sich nach dem Gefühl von Freiheit, das ihre nackten Füße ihr stets verliehen.

Entlang der Straße waren Bauern – amische und englische – damit beschäftigt, Heu zu Ballen zu binden ... das wenige Heu, das es aufgrund der Dürre in dieser Gegend überhaupt gab. Weiter vorne tauchte der Apfelgarten der Nachbarn vor ihren Augen auf. Sie fragte sich, ob die Apfelbäume auch von der Dürre in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Gäbe es genug Äpfel für Apfelmost und Apfelbutter, die normalerweise am Ende des Herbstes in gemeinsamen Arbeitseinsätzen hergestellt wurden? Die Apfelerte bedeutete immer, dass viele junge Leute zusammenkamen – vielleicht wäre Caleb auch dabei. Ein Arbeitseinsatz war eine der Möglichkeiten für junge Leute, sich tagsüber zu treffen, aber erst im Schutz der Nacht kam man sich näher.

Nellie versuchte, sich nicht auf die Umgebung zu konzentrieren, und ließ ihren Gedanken freien Lauf. Verträumt malte sie sich aus, wie es wäre, Caleb bei einem so lockeren Treffen zu begegnen. Sie verlor sich in ihren Träumen und wünschte, sie würden wahr. Hoffentlich wäre Caleb nicht so neugierig in Bezug auf Suzys Tod wie gewisse andere Leute.

Ihr Bruder riss sie aus ihren Gedanken. „Du bist heute so furchtbar still, Nellie Mae.“

Ephram starrte sie nicht an, wie er es manchmal tat, wenn er sie zu seinem Haus oder wieder nach Hause fuhr. Obwohl sie seine Frau ziemlich unregelmäßig besuchte, hatte er ihr netterweise angeboten, sie heute Morgen mitzunehmen. So hatte er ihr den drei Kilometer langen Fußmarsch erspart, den sie sonst

hätte zurücklegen müssen, um ihre Schwägerin Maryann zu besuchen. Falls die Zeit es zuließ, wollte Nellie auch bei ihrer besten Freundin, Rosanna King, vorbeischaun.

Die blonden Haare ihres Bruders schauten unter seinem schwarzen Filzhut hervor. Die Sommerstrohhüte der Männer waren vor kurzem verschwunden, was ihr Aussehen so sehr veränderte, dass es Nellie Mae jeden Herbst wieder überraschte.

„Du sinnierst über etwas nach“, stellte Ephram nüchtern fest.

„Vielleicht.“ Geistesabwesend rieb sie sich die Stirn und fragte sich, ob das Morgenlicht ihr Stirnrunzeln verraten hatte.

„Ach, Nellie, worüber zerbrichst du dir denn den Kopf?“

Das wollte sie ihm nicht verraten, obwohl sie sich gar nicht den Kopf über etwas zerbrochen hatte; sie dachte einfach über vieles nach.

Sie schaute ihren Bruder einen Moment lang von der Seite an und wandte dann den Blick ab, bevor sie es wagte, ihn zu fragen: „Hast du etwas von diesem Treffen gehört, bei dem *Dat* vor zwei Wochen war?“

Ephram drehte sich abrupt um und schaute sie an.

Sie lächelte. „Du *hast* also etwas davon gehört.“

Sein rundes Kinn verzog sich, und er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Straße. Obwohl sie nur selten mit ihm sprach, konnte Nellie *diesen* Bruder recht gut durchschauen. Seine Milchkühe und seine wachsende Familie sorgten dafür, dass er alle Hände voll zu tun hatte, aber Ephrams Gefühle waren ihm schon immer von seinem rundlichen Gesicht abzulesen gewesen. „Wovon redest du denn da?“, fragte er.

„Ich habe gehört, dass es ein Treffen gab. Und dass keiner darüber spricht.“

Er schüttelte den Kopf. Ob aus Ärger oder weil er einfach nicht darüber sprechen wollte, wusste sie nicht. Sie wollte es

wirklich wissen, aber sie würde nicht weiter drängen. *Das schickt sich nicht für eine Frau*, pflegte Mama zu sagen – obwohl Nellie sich nicht immer an alles hielt, was Mama dachte oder ihr empfahl. Trotzdem hatte es keinen Sinn, die einzelnen Bruchstücke, die sie in ihrem Laden über die Männer und ihr heimliches Treffen aufgeschnappt hatte, zu erwähnen. Offensichtlich wollten sie, dass es geheim blieb.



Nellie fragte sich, ob die verkümmerte Ernte mit schuld an den jüngsten Unruhen war. Sie hatte gehört, dass es Leute gab, die glaubten, die schlechte Ernte sei ein grauenvolles Omen für Honeybrook gewesen. Das Problem war so sehr auf ihre Gegend begrenzt, dass manche meinten, Gott habe ihnen damit eine Warnung geschickt.

Sie erinnerte sich an die Unruhe, die die Ernteausfälle verursacht hatte. Sie waren Bauern, und deshalb hing ihre ganze Existenz von der Ernte ab. Futter für das Vieh und die Hühner war teurer geworden. Ihre Bäckerei spürte die Knappheit auch, denn die Familien mussten mehr sparen und darauf achten, wie viel Geld sie für ihre Lebensmittel ausgaben.

Nellie verlagerte ihr Gewicht ein wenig und schaute auf der anderen Seite aus dem Wagen. Der schwere Tau sah fast wie Frost aus. Dazu herrschte eine eisige Kälte; die raue Luft musste gestern Nacht über das Tal gezogen sein, während sie alle geschlafen hatten. Obwohl der Sommer gerade erst zu Ende war, konnte man leicht das Gefühl bekommen, es wäre schon tiefter Winter. Und obwohl der Winter Eis und Schnee und Wind und Kälte bedeutete, was Nellie gar nicht mochte, sehnte sie sich danach. Denn dann ginge dieses Jahr endlich zu Ende und ein neues Jahr bräche an.

Als sie jetzt ihren Bruder anschaute, wünschte sie, er würde ihr verraten, was er über das Treffen im Stall des Bischofs wusste.

Warum ist das so ein großes Geheimnis?



Ephram bog in die von Bäumen gesäumte Auffahrt ein, die zu seinem Haus hinaufführte. Einen Moment später erblickte Nellie Maryann. Sie stand bereits im Türrahmen, unübersehbar schwanger, und winkte ihr mit dem Taschentuch zur Begrüßung zu.

„Setz *ihr* mit deinen Vermutungen und Gerüchten bloß keine Flausen in den Kopf“, warnte Ephram Nellie, bevor er ausstieg und das Pferd anband.

Nellie fragte sich, warum er seine Frau so selten mit ihrem Vornamen ansprach. Viele der Männer hier sagten nur „sie“, wenn sie von ihrer Frau sprachen, statt sie mit ihrem hübschen Vornamen anzureden.

Einen solchen Mann möchte ich sicher nicht heiraten.

Nellie Mae dachte wieder an Caleb und fragte sich, was er wohl zu diesen ganzen Gerüchten sagte. Würde sie es wagen, ihn zu fragen, falls sie je die Gelegenheit bekäme, mit ihm zu sprechen? Oder würde er sie genauso kühl behandeln wie Ephram allem Anschein nach Maryann?